

## Nr. 11: Das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck

*Badenia-Württembergia divisa est in partes octo.* Frei nach Caesars bekanntem, den *Bellum Gallicum* einleitenden Satz läßt sich die Verteilung der Freilichtmuseen in Baden-Württemberg treffend umschreiben. Im Verlauf des langen Streites, ob ein zentrales Freilichtmuseum für Baden-Württemberg oder regionale Sammlungen sinnvoller seien, hatten die verantwortlichen Stellen Ende der 70er Jahre beschlossen, das Land in acht Regionen aufzuteilen, von der jede ein Freilichtmuseum beherbergen sollte. Die museale Aufteilung des Landes am Reißbrett kann jedoch nur teilweise als gelungen gelten, trägt sie doch Züge, die an die willkürliche Grenzziehung der Kolonialmächte in Afrika erinnern, als diese den schwarzen Kontinent untereinander aufteilten.

Kann etwa ein Museum wie jenes in Wackershofen als repräsentativ für Hohenlohe gelten, so blieb für das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck auf dem Reißbrett doch nur eine Art Restparzelle übrig, ein heterogenes Gebiet, das Teile des Schwarzwaldes, der Schwäbischen Alb, des Albvorlandes, des Gäus und des Bodenseegebiets umfaßt. Der Raum schließt somit Altsiedelland und jungbesiedelte Waldgebiete ein, zudem Landschaften völlig unterschiedlicher Erbsitten oder landwirtschaftlicher Kulturen – und in deren Folge verschiedenste Wirtschafts-, Siedlungs- und Hausformen. Die Fragwürdigkeit dieser Grenzziehung liegt auf der Hand. Ebenso die hieraus folgende Notwendigkeit zu sowohl inhaltlichen als auch gestalterischen Kompromissen im Detail.

Bis zum ersten Spatenstich für das Freilichtmuseum in Neuhausen ob Eck im August 1982 war es ein weiter Weg. War doch schon 1965 der Landkreis Tuttlingen als Standort eines Freilichtmuseums im Ge-

spräch gewesen. 1980 hatte dann endlich die Stadt Fridingen im oberen Donautal den Zuschlag erhalten, doch die Bürger Fridingens lehnten in einem Volksentscheid die Errichtung des Museums in ihrer Gemeinde mit knapper Mehrheit ab. Die Gegner des Projekts befürchteten unnötigen Landschaftsverbrauch und vor allem die zusätzliche Verkehrsbelastung im landschaftlich überaus reizvollen Donautal.

Nicht nur Hausveteranen umsetzen und erhalten, sondern auch im Innern eine Epoche authentisch dokumentieren

Im benachbarten Neuhausen ob Eck lernte man aus diesen Vorgängen und führte schon im Frühstadium der Bewerbung eine Bürgerbefragung durch. Die große Mehrheit der Einwohner sprach sich dabei für das Projekt in dem für die Zwecke des Museums wie geschaffenen Gewinn Ödenreute/Buchhalde aus. Nach dem Grunderwerb konnten die Bauarbeiten zügig beginnen. Die für das Museum ausgewählten Gebäude wurden nacheinander von ihrem alten Standort nach Neuhausen versetzt, «transloziert», wie die Fachleute sagen. Daß ein Gebäude vor Ort nicht erhalten werden konnte, also andernfalls der Spitzhacke zum Opfer gefallen wäre, war stets unabdingbare Voraussetzung dafür, ein Haus nach Neuhausen zu holen. Keines der Häuser wurde übrigens gekauft, sondern sie wurden alle dem Museum unentgeltlich überlassen. Die Kosten für Translozierung und Wiederaufbau trägt zu 75% das Land, den Rest der Landkreis Tuttlingen, der auch für die nicht geringen Kosten der Innenausstattung und der Präsentation aufzukommen hat.





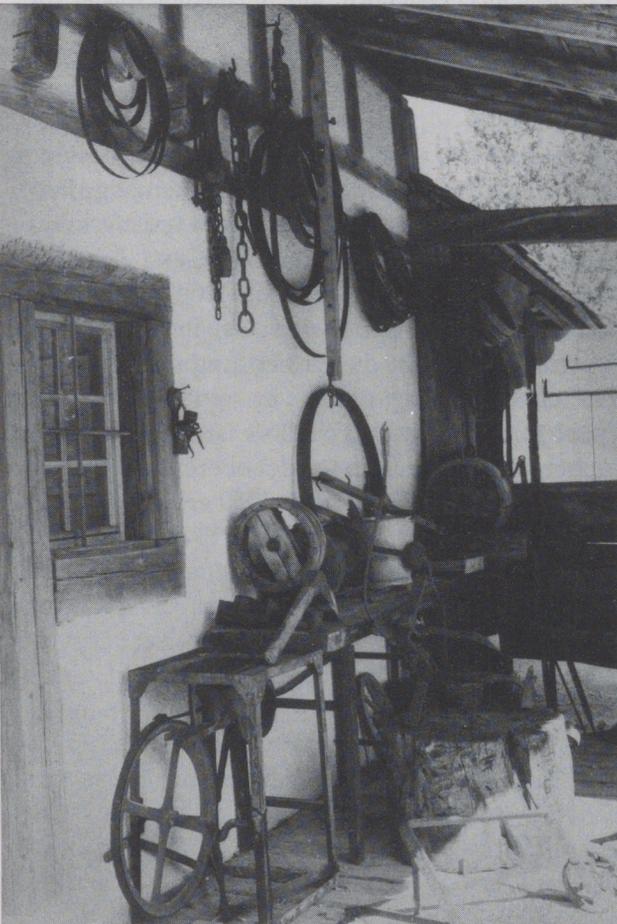
Blick auf das Museumsdorf von Südwesten. Im Hintergrund die Kirche, die in Tischardt bei Nürtingen abgebrochen wurde, weil man die Ortsdurchfahrt verbreitern wollte.

Linke Seite außen: Fränkisches Fachwerk an der Fassade des Ochsen aus Schopfloch. Innen: Langholzwagen vor der Scheuneneinfahrt des Bärbelhauses aus Schömberg im Zollernalbkreis.

Manche der Hausveteranen wurden Stein für Stein abgebaut und wiedererrichtet, andere als Ganzes versetzt. Doch mit dem bloßen Ab-, respektive Wiederaufbau ist es nicht getan. Umfassende Voruntersuchungen und Forschungen sind nötig, um der Vergangenheit im einzelnen auf die Spur zu kommen. Jedes Haus hat «seine» Geschichte, in deren Verlauf oft unzählige Aus- und Umbauten, Renovierungen und nicht immer fachgerechte Reparaturen durchgeführt wurden. In der Stube eines der Bauernhäuser etwa kamen nicht weniger als achtzehn verschiedene Putz-, Farb- und Tapetenschichten zum Vorschein. Welchen Zustand soll man konservieren? Einfach den vorgefundenen, den letzten Befund zu erhalten, wäre banal, zudem oft wenig aussagekräftig. Stets nur den ersten, den Urzustand wiederherstellen, ist oft nicht möglich, da durch Umbauten oft viel verloren gegangen ist. Also muß man die Häuser auf eine jeweils neu festzusetzende Epoche «zurückbauen».

Welche Schicht der Vergangenheit man für den «Rückbau» ins Auge faßt, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Etwa vom Erhaltungszustand der Häu-

ser, also davon, welcher Zustand noch am besten zu rekonstruieren ist; ferner sollen die ehemalige Funktion des Gebäudes und seine charakteristischen Eigenschaften ersichtlich werden. Ganz besonders hat man in dem Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck berücksichtigt, ob neben dem Gebäude selbst auch dessen Innenleben, die Einrichtung und das Leben der einstigen Bewohner in einer bestimmten Epoche, authentisch darstellbar ist. So wird der Besucher heute beim Betreten der oberen Stube im Bärbel-Haus, einem kurz nach 1750 erbauten Schömberger Bauernhaus, in das Jahr 1925 zurückversetzt, als in dem Haus nicht mehr wie einst eine, sondern längst zwei Familien wohnten. In einem Tagelöhnerhäuschen von der Schwäbischen Alb aber blickt er in eine Welt um 1825. In dem Schömberger Gebäude konnte nämlich eine alte Bewohnerin das Leben im Haus und dessen einstige Einrichtung noch detailliert schildern. Im anderen Fall war die Ausstattung anhand eines *Beibringungs-Inventars*, der amtlichen Verzeichnung des Hausrats bei Eheschließungen, aus dem Jahr 1824 bis zum kleinsten Küchengerät bekannt.

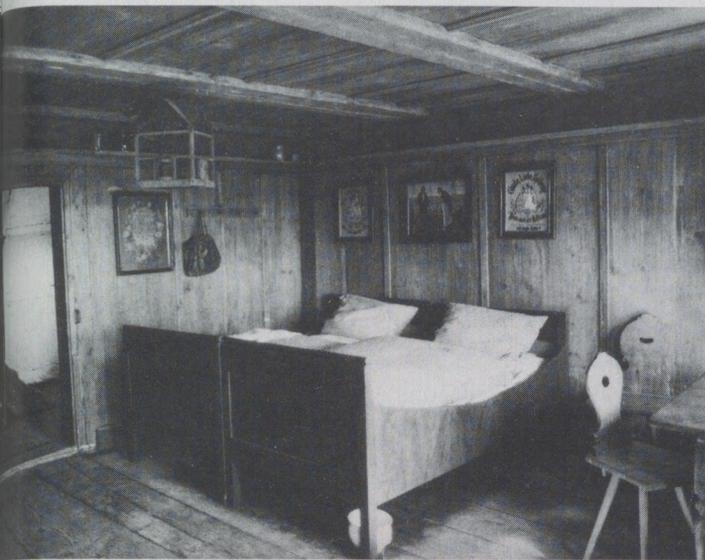


Mehr noch als in anderen Freilichtmuseen des Landes wird in Neuhausen ob Eck auf die Authentizität des Dargestellten Wert gelegt. Ein wissenschaftlicher Beirat schuf dafür die Rahmenbedingungen. Kreisarchivar und Museumsleiter Wolfgang Kramer und seine Mitarbeiter zeichnen für die wissenschaftliche Exaktheit im Detail. Ob anhand der Erzählungen einer ehemaligen Bewohnerin, Beibringungs- oder anderen Inventaren, archivierten Lebenserinnerungen oder empirischem Vergleich eingerichtet, stets befinden sich in den Räumen nur authentische Gegenstände. Der Besucher soll den Eindruck erhalten, die Bewohner könnten jeden Moment zurückkommen. Im Tagelöhnerhaus wird man nicht weniger, aber auch nicht mehr vorfinden, als in den amtlichen Unterlagen erwähnt ist. Selbstverständlich müssen die ausgestellten Einrichtungsgegenstände zeitgleich zu der für den «Rückbau» ins Auge gefaßten Epoche sein.

Daneben wird auch der Frage nachgegangen, wer und warum jemand ein Gebäude besaß und von wem es bewohnt wurde, also der Besitzgeschichte des Hauses. So waren etwa Erbteilungen oft Anlaß für bauliche Veränderungen. Der besondere Rang des Neuhausener Freilichtmuseums in der badenwürttembergischen Museumslandschaft beruht nicht zuletzt auf dieser historisch fundierten Methode, Gebäude und Innenausstattung in einer Art und Weise wiederherzustellen, die der historischen Wirklichkeit sehr nahe kommt.

Zu den Grundprinzipien der Freilichtmuseen gehört die «Ganzheitlichkeit» des Dargestellten. Das vom Museum vermittelte Bild muß «stimmig» sein, will es auch jenen Besuchern, deren Aufenthalt sich auf das Betrachten beschränkt, eine Botschaft vermitteln. Das Museum soll nicht durch mehr oder weniger zufällig ausgewählte Gebäude und eine zusammengestückelte Ausstattung zu einem Freizeitpark, zu einer Art historischem Disneyland herabsinken.

Es ist einleuchtend, daß ein Weberhaus von der Schwäbischen Alb zusammen mit einem Schwarzwaldhof kein Ensemble bilden kann. Bereits in den Baumaterialien unterscheiden sich die Gebäude so sehr, daß sie sich gleichsam gegenseitig abstoßen würden. Doch wie soll sich das Museum behelfen, dessen Aufgabe unglücklicherweise gerade darin besteht, Häuser aus den genannten heterogenen Landschaften aufzunehmen? In Neuhausen ob Eck hat man dieses Problem so einfach wie glücklich gelöst. Man beschloß, in dem hügeligen Museumsgebiet räumlich und optisch voneinander geschiedene Häusergruppen aufzubauen, die jeweils stellvertretend für eine Landschaft stehen.



Zweimal ein Blick in die Stube im ersten Stock des Bärbelehauses; die Einrichtung ist auf den Zustand um das Jahr 1925 zurückgebaut.

Linke Seite oben: Die Küche im ersten Stock des Bärbelehauses. Unten: Die Vorhalle der Dorfschmiede von Durchhausen.



Neben geschlossenen Baugruppen entdeckt man auch vereinzelte Gebäude

Zweifellos ist den Gestaltern dieses Museums das «stimmige» Bild in der Baugruppe um den aus Schonach im Schwarzwald stammenden Haldenhof besonders gut gelungen. Gleichsam an ihrem natürlichen Standort, nämlich in einem engen Tal – sogar die für den Schwarzwald typischen Tannen fehlen nicht –, sind um den Hof ein 1669 in der klassischen Holzbauweise errichtetes Schwarzwälder Heidenhaus, die Hausmühle, die Säge und der freistehende kleine Speicher gruppiert. Als besondere Attraktion mag dabei gelten, daß die mit Wasserkraft

betriebene Mühle und die Säge noch voll funktionsfähig sind. Fachleute führen zu festgesetzten Zeiten die Funktion der alten Maschinen vor, die beide noch bis vor wenigen Jahren in Betrieb waren.

Es ist beeindruckend, wie sich das riesige Mühlrad ganz langsam in Bewegung setzt, wenn die Schleuse geöffnet und dem aufgestauten Wasser freie Bahn gegeben wird. Nach wenigen Minuten ist die Vorstellung zu Ende, das Mühlrad und die Säge laufen aus. Auf dem Museumsgelände befindet sich nämlich keine natürliche Wasserquelle, und es gehört zu den kleinen, für den Besucher unsichtbaren Geheimnissen, daß nach jeder Vorstellung das Wasser wieder in den höher gelegenen Staubehalter zurückgepumpt werden muß.

Bevor der Besucher jedoch zum Haldenhof gelangt, wird er durch den Eingangsbereich geführt, wo er die Eintrittskarte und am besten auch den broschierten Museumsführer oder ein kleines erklärendes Faltblatt ersteht. Die profan wirkende Bezeichnung Eingangsbereich könnte darauf hindeuten, daß man im Museum selbst nicht ganz glücklich ist über das Erscheinungsbild dieser Baugruppe, bestehend aus der Stallscheune des Stiefelhofs aus dem Linzgau am Bodensee, dem Bärbele-Haus aus Schömberg im Zollernalbkreis und dem Gasthof Ochsen aus Schopfloch. Die Gebäude wirken an ihrem Standort etwas verloren, voneinander isoliert; sie bilden keine Einheit. Das mag nicht nur daran liegen, daß die Häuser aus unterschiedlichen Landschaften stammen. Vielleicht spielt auch eine Rolle, daß etwa ein Gasthof, dazu noch ein so stattlicher wie der Ochsen, als alleinstehender Bau quasi in der freien Landschaft, als Fremdkörper empfunden wird. Stimmig wirkt ein solches Gebäude eher im Ensemble eines Dorfes oder – besser noch – einer Stadt. Auch das Bärbele-Haus stand einst mitten im Ort und ist nun leider zum Bauernhaus auf freiem Feld «umfunktioniert». Allerdings soll dieser Bereich noch ergänzt und abgerundet werden.

Im Eingangsbereich des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck wird deutlich, was mit den eingangs angesprochenen Kompromissen gemeint ist: Der Ochsen muß auch Einrichtungen für den laufenden Betrieb aufnehmen, etwa den Verkaufsschalter für Eintrittskarten. Die dort eingerichtete Museumsgaststätte sollte zudem auch für jene zugänglich sein, die nur die Wirtschaft, nicht aber das Museum besuchen wollen. Ein Kompromiß wurde nötig, um das hehre Ideal der Authentizität in Einklang zu bringen mit den speziellen Erfordernissen des Museums. Die beiden Bauernhäuser hingegen scheinen Überbleibsel einer früheren Konzeption zu sein, als die heute verwirklichte Lösung der separa-

ten Baugruppen noch nicht zur Debatte stand. Um so mehr wird man das jetzt durchgeführte Konzept zu schätzen wissen.

Bisher wurden von dem großen Vorhaben der landchaftsübergreifenden Präsentation im wesentlichen erst zwei Baugruppen im Neuhausener Museum erstellt. Neben dem Schwarzwaldensemble steht auf einer kleinen Anhöhe das Alldorf, bestehend aus sieben Gebäuden, unter denen sich neben einem Bauernhof – dem «Biele», einem ehemaligen Lehenshof des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen – ein Kleinbauern/Weberhaus, eine Hafnerwerkstatt, eine Schmiede, die bescheidene Behausung einer Tagelöhnerfamilie sowie ein Rathaus und sogar eine Dorfkirche befinden. Vom alemannischen Fenstererker des Weberhauses bietet sich ein herrlicher Blick hinüber zum Dorfkern, dem Dorfplatz mit dem Brunnen in der Mitte, bestehend aus dem «Biele» aus Neuhausen ob Eck, dem kombinierten Schul- und Rathaus aus Bubsheim bei Spaichingen und der Dorfkirche aus Tischardt im Kreis Esslingen. Letztere ein Verkehrsopfer: Das im Kern gotische Kirchlein – aber im Laufe seiner Geschichte seit dem 15. Jahrhundert unzählige Male verändert – mußte dem Straßenbau weichen. Die Kirche blieb nicht im Dorf, wie es das Sprichwort fordert. Auf dem Dorfplatz aber scharren die Hühner, und es riecht ländlich; stilgerecht werden auch Tiere gehalten. Zum völlig authentischen Alldorf, zur Vervollständigung der Troika «Kirche, Rathaus, Wirtshaus» fehlt allerdings der Dorfgasthof. Der Ochsen wurde, wie gesagt, am Eingang des Museums aufgebaut.

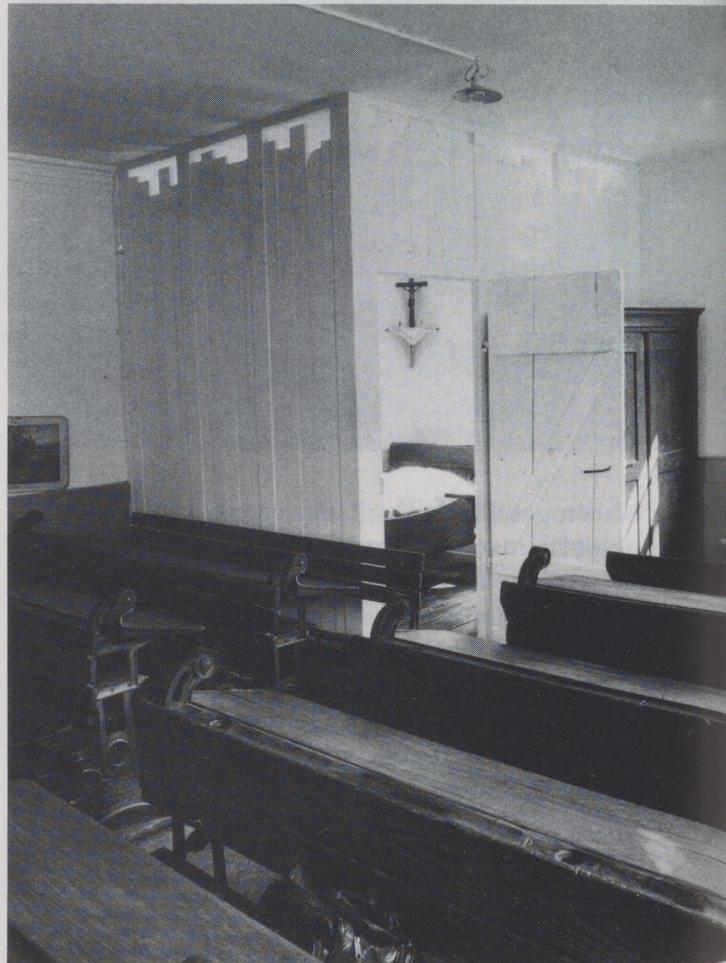
Das Rathaus aus Bubsheim mit Schule und Ortsarrest zieht die Besucher an

Das Rathaus aus Bubsheim, ein vergleichsweise großzügiger Bau, den sich die arme Heuberg-Gemeinde 1830 leistete, hat sich in den ersten Monaten nach Eröffnung des Museums zum Publikumsmagneten entwickelt. Vielleicht sind es der so gar nicht furchterregende Dorfarrest im Dachgeschoß mit seinem nur von außen heizbaren Ofen und der tragbaren Latrine, dem «Notstuhl», oder die relativ wohlhabend eingerichtete Lehrerwohnung im Erdgeschoß, die die Besucher anziehen. Wahrscheinlicher ist aber, daß die beiden original eingerichteten Klassenzimmer der Dorfschule – mit Holzbänken, Tintenfassern, den Lehrtafeln für die ABC-Schützen und den bunten Tafeln und Bildern an der Wand, die die ganze weite Welt nach Bubsheim brachten –, daß sie es sind, die die besondere Attraktion ausmachen. Hier wird wohl der Besucher am ehesten an

Bekanntes, an seine eigene Jugend erinnert. Und den schon an Taschenrechner und Computer in der Schule gewöhnten jüngeren Besuchern mag eine solche Schule vielleicht wie aus einer anderen Welt vorkommen.

Etwas außerhalb des Alldorfes liegt das Fazi-Häuschen, so genannt nach einem ehemaligen Besitzer, dem Bonifaz Weber aus Delkhofen. Das einst strohgedeckte und jetzt aus praktischen Gründen – es ließ sich keine der alten witterungsresistenten Strohsorten mehr beschaffen – schilfgedeckte Häuschen veranschaulicht das karge Dasein einer der ärmsten Schichten vergangener Jahrhunderte: Im Fazi-Häuschen wohnten einst Tagelöhner. In unvorstellbarer Enge lebten dort auf dreißig Quadratmetern drei Generationen mit zusammen neun Personen. Eine Kuh im angrenzenden Stall, in deren Besitz sich Eltern und Großeltern teilten, vervollständigt die bedrückende Enge. Heute ist diese Kuh der armen Kreatur zuliebe übrigens durch eine Ziege ersetzt, denn auch einem Tier möchte man die früheren Zustände nicht mehr zumuten.

Nicht zuletzt im Fazi-Häuschen wird ein Eindruck vertieft, der sich auch in anderen Gebäuden auf-





Blick über den musealen Dorfplatz auf das Bauernhaus «Biele» aus Neuhausen.

Linke Seite: Im ehemaligen Bubsheimer Rathaus war auch die Dorfschule untergebracht; hier der Raum der unteren Klasse mit der rekonstruierten Wohn- und Schlafgelegenheit des Hilfslehrers in einer Ecke des Schulraums.

drängt: Die angeblich gute alte Zeit bestand für große Teile des Volkes aus Not und Entbehrung. Der Tagelöhner, der 1824 heiratete und dessen Hausrat – sein einziger Besitz! – wir daher aus amtlichen Aufzeichnungen so genau kennen, war wie so viele Männer im armen Gebiet um und auf dem Heuberg Saisonarbeiter. Im Sommer arbeitete er als Wanderarbeiter in der Fremde. Den Winter verbrachte er zusammen mit seiner Familie in der winzigen Wohnung, die auch als Werkstatt diente. Einem Zimmermann, der in der Stube Türrahmen herstellte, fiel einmal ein solcher im Gedränge um und machte eines seiner Kinder zum Krüppel.

Enge, Armut und Entbehrung aber auch in den anderen Häusern: karge Knechtkammern, die feuchte Dunk eines Webers, in der der Webstuhl mit der Zeit völlig vermoderte. Beengte Verhältnisse allenthalben. Auch die winzige Wohnkammer des Hilfslehrers im Schulhaus, ein abgetrennter Verschlag im Schulzimmer, ist nur auf den ersten Blick lustig. Dort – wenn nicht ein Leben, so doch viele Jahre lang – hausen? Bald stellt sich Nachdenklichkeit ein.

Das bescheidene Leben der einfachen Leute – der Geruch der Armut ist nicht zu rekonstruieren

Nachdenklich verläßt der aufmerksame Besucher so manches der Häuser in Neuhausen ob Eck. Insbesondere darin unterscheidet sich das jüngste der baden-württembergischen Freilichtmuseen von anderen, die oft – vor allem die älteren – hauptsächlich als Architekturmuseen geplant waren. Dem wissenschaftlichen Beirat sowie Wolfgang Kramer und seinen Mitarbeitern ist es zu verdanken, daß in Neuhausen der Sozialgeschichte ein hoher Stellenwert eingeräumt wird, ja, daß die Vermittlung sozialgeschichtlicher Informationen zum eigentlichen Ziel des Museums erhoben wurde.

Mit welcher Akribie dabei vorgegangen wird, das ist bereits eingangs erwähnt worden. Allerdings bedürfen Ergebnisse akribischer Forschung auch der Vermittlung. Eine diffuse Betroffenheit beim Besucher zu erregen, darf dem Museum nicht genügen. Dinge zu verstehen, bedarf immer und an erster Stelle der gezielten Information. Erste Ansätze dazu

sind in Neuhausen bereits verwirklicht. Hauptsächlich die von den Museumspädagogen neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Einrichtung der Häuser – erarbeiteten und gestalteten Ausstellungen mit so ambitionierten Themen wie *Ums tägliche Brot – Bäuerinnen zwischen Erwerbsarbeit und Wochenbett* oder *Von den letzten Dingen – Sterben und Tod auf dem Land* wirken in diese Richtung.

Auch an anderer Stelle wurde man sich bewußt, daß die authentische Einrichtung allein nicht genügen kann. In der kargen Knechtskammer war bei aller Detailtreue der Staub und Schmutz und der Geruch der Armut nicht rekonstruierbar. Noch viel weniger das immaterielle Elend der Knechte und Mägde, die ja von ihren «Herren» nicht nur finanziell, sondern in einer heute nicht mehr vorstellbaren Art und Weise im wahrsten Sinne mit Leib und Seele abhängig waren. Eine improvisierte kleine Ausstellung hinter der Knechtskammer liefert dazu einige erhellende Informationen über das oft elende Dasein des ländlichen Proletariats.

Das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck will nirgends den Eindruck einer ländlichen Idylle erwecken – und tut es doch! Dort nämlich, wo solche zusätzlichen Informationen fehlen, wird der oberflächliche Betrachter, der historisch nicht geschulte Besucher, nicht selten nur die Sonnenseite, die Idylle sehen. Hinweisschilder, Beschriftungen und erläuternde Texte werden in diesem Freilichtmuseum nur äußerst zurückhaltend eingesetzt.

Sicherlich geht es nicht an, jeden Gegenstand, jede Einrichtungsgruppe mit einer Beschriftung zu versehen, wie dies in herkömmlichen Museen geschieht. Die Ganzheitlichkeit ginge verloren, die Gegenstände würden künstlich aus dem Ensemble, aus dem Ambiente herausgelöst. Doch erkennen die Besucher, daß sie sich in den beiden Stockwerken des Bärbele-Hauses in zwei verschiedenen Jahrhunderten – im Erdgeschoß im 19. und im ersten Stock im 20. Jahrhundert – bewegen? Es wäre also durchaus angebracht, an geeigneter Stelle jeweils anzugeben, welche Epoche ein Haus, ein Raum oder eine technische Einrichtung vorstellen. Die zusammenfassenden Tafeln in den Gebäuden, die diese Informationen in sehr geraffter Form enthalten, erschließen sich nur dem lesegeübten Publikum; zudem sind sie oft an Stellen angebracht, die ein konzentriertes Lesen schlicht nicht zulassen. Der ausführliche und dabei preiswerte Museumsführer wird auch nur einen Teil der Besucher ansprechen. Die in ihm enthaltenen Baubeschreibungen z. B. stellen eine eher schwerverdauliche Kost dar; erfreulich flüssig formuliert und informativ sind hingegen die sozialgeschichtlichen Passagen.



«Die Museumsschweine sind nun fett, mit dem Hausmetzger zusammen haben sie ihren letzten Auftritt», ist laut Programm des Freilichtmuseums Neuhausen ob Eck unter der Überschrift «Hausschlachtung» für den 21. Oktober vorgesehen. Rechte Seite: Versicherungszeichen, Werkstatt- und Reklameschilder sowie eine amtliche Anordnung. Das Hand-in-Hand-Symbol ist wohl vor 1900 in Neuhausen von einer Feuerversicherung angebracht worden, die anderen Schilder stammen aus den Jahren 1925 bis 1955.

Viehmarkt, Schlachtfest und Kreiserntedankfest – steht ein historisches Disneyland bevor?

Ohne eine angemessene Vermittlung am Objekt, die neben den bereits – aber nur für Gruppen – veranstalteten Führungen beispielsweise auch in ausgelegten Blättern bestehen könnte, die der Besucher wenn nicht vor Ort, so doch spätestens zuhause studieren kann, und die ihn vielleicht dazu anregen, wiederzukommen, ohne eine angemessene Vermittlung also besteht die Gefahr, daß der exakte Rückbau, daß die auf Forschungen beruhende und in der Tat faszinierend genaue Rekonstruktion zu einer Art intellektueller Selbstbefriedigung gerät, die sich bestenfalls noch spezialisierten Insidern erschließt. Dann entstände in Neuhausen ob Eck eine Zweiklassengesellschaft unter den Besuchern: Hier die kleine Gruppe der ohnehin schon informierten Elite, dort die Masse der Besucher, für die man anstelle der Wissensvermittlung Erlebnisse bereithält. Vom Erlebnispark ist es aber nicht weit zum Freizeitpark, zum historischen Disneyland. Kritiker werfen diesem Freilichtmuseum ohnehin vor, daß es mit historischen Umzügen, Kirben, Schlachtfesten, Vieh- und Pflanzenmärkten und dieses Jahr sogar als Veranstalter des Tuttlinger Kreiserntedankfestes mitun-

ter volksfestähnlichen Charakter annehme. Dies aber zum Merkmal des Freilichtmuseums zu machen, ist gewiß nicht das Ziel derer, die für Konzeption und Präsentation verantwortlich zeichnen. In Neuhausen ob Eck weiß man, daß neben dem Aufbau weiterer Baugruppen, den «Dörfern», eine wesentliche Aufgabe der Zukunft im museumspädagogischen Bereich liegt. Dazu gehören auch schon vorhandene Programmpunkte im Jahresablauf wie Vorträge und Filmtage, nicht zu vergessen die Ausstellungen. Die Voraussetzungen dafür sind

geschaffen, daß ein ganz außergewöhnliches Freilichtmuseum entstehen kann, basierend auf architektur-, sozial- und kulturgeschichtlichen Forschungen. Diese Belebung kann unserer Museumslandschaft nur zugute kommen, in der Tendenzen zur oberflächlichen Ästhetisierung zu Lasten der inhaltlichen Vermittlung unübersehbar sind.

*Geöffnet von April bis Oktober, von 9.00 bis 18.00 Uhr; montags geschlossen.*

*Eintrittspreise: Erwachsene DM 4,-, Schüler DM 1,-  
Gruppenführungen: Telefon (0 74 67) 13 91*

